Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 16

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zählte gerade, warum man ihn festgenommen hatte. Er sagte: „Also, Brüder, tatsächlich — für nichts und wieder nichts hat man mich hier eingesponnen. Habe einem Fuhrknecht das Pferd vom Schlitten gespannt. Sie packen mich, schreien: Hast's gestohlen! Ich sage: Ich wollte nur schneller vom Fleck kommen, ich hab das Pferd nicht behalten wollen. Uebrigens bin ich mit dem Fuhrknecht befreundet. Recht muß Recht bleiben, sage ich euch! Nein sagen ist, hast's gestohlen. Das aber wissen sie nicht, wo und was ich wirklich gestohlen habe. Das sind so alte Geschichten, für die hätte ich eigentlich längst nach Sibirien kommen müssen, aber sie konnten mir nichts nachweisen. Diesmal aber haben sie mich zu Unrecht hierhergesteckt. Na, sicher ist eines — lang bleib' ich hier nicht zu Gast..."

„Aber woher bist du denn?" fragte einer von den Sträflingen.

„Wir sind aus Wladimir, Kamerad, dortige Kleinbürger. Heiße Makar, Sohn des ehrengeachteten Semen."

(Schluß folgt.)

Politische Wochenschau.

Frankreich, das klassische Land der hohen Politik, beansprucht gegenwärtig das lebhafteste Interesse der politischen Welt. Herriot ist vorletzten Mittwoch durch den Senat gestürzt worden. Der Vorgang spielte sich, ganz kurz gefaßt, in folgender Weise ab.

Der neue Kriegsminister de Monzie hatte, wie bereits in letzter Nummer erwähnt, eine neue Finanzvorlage ausgearbeitet. Deren Hauptbestandteil war die freiwillige Vermögensabgabe, die in das Kleid einer obligatorischen Anleihe (Zwangsanleihe) gesteckt wurde, um vertrauenerweckender zu erscheinen. Jeder Bürger hatte mit bloß 3 Prozent verzinsliche Staatsscheine zu kaufen. Das Geld sollte zur Tilgung der schwebenden Staatsschulden verwendet werden. Die Vorlage versprach dem Bürger größte Loyalität in der Behandlung seiner Selbsteinschätzung. Nur da, wo sie gar zu minim, sollte sie mit dem Steuerregister verglichen und höhergeschätzt werden; nur im äußersten Falle sollte zur Untersuchung der Vermögensverhältnisse des Verweigerers geschritten werden.

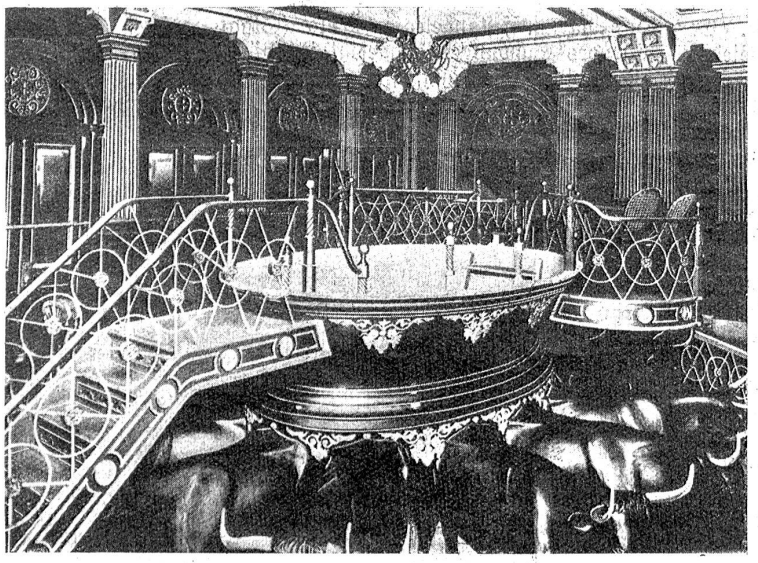
Etwas später enthüllte de Monzie die bedenklichere Hälfte seiner Finanzvorlage. Mit der Vermögensabgabe allein war es eben nicht getan. Sie vermochte nicht aus der augenblicklichen Notlage herauszuhelfen. Welches war diese Notlage? Im Laufe dieses Jahres werden 23 Milliarden Schatzscheine des Staates fällig. Die Regierung wußte, daß die Inhaber dieser Papiere ihr Geld ausbezahlt haben wollten. Sie war von allen Bankstellen aus darüber informiert, daß bei den Staatsgläubigern das Vertrauen in den Staat im Verschwinden begriffen ist, und sie wußte, daß sie die Rückzahlung vorbereiten mußte, um das Vertrauen wieder zurückzugewinnen. Das Mißtrauen der Bürger war genährt worden durch das Gerücht von einer ungesetzlichen Inflationspolitik der Regierung. In Frankreich ist nämlich die Höhe der Notenausgabe gesetzlich festgelegt. Zurzeit beträgt diese Höchstgrenze 41 Milliarden. Das Gerücht war nur zu wahr. Das zeigte sich, als de Monzie als ersten Punkt in seiner Finanzvorlage das Verlangen stellte, die Bank von Frankreich sei zu ermächtigen, 4 Milliarden neuer Noten auszugeben, und als zugleich publik wurde, daß durch dieses Verlangen eigentlich bloß eine schon bestehende Inflation von der Legislative gutgeheißen werden sollte. Die 4 Milliarden neuer Noten sind schon im Umlauf und zwar ungesetzlicherweise; das mußte von der Regierung eingestanden werden, und das brach ihr das Genick.

Die Praxis bestätigt hier wieder einmal, daß das Geld die Welt regiert. Die französischen Geldbesitzer wissen, daß wenn der Staat zu viele Noten ausgibt, die Preise steigen, das Geld dadurch weniger kaufkräftig, also schlechter wird. Daß darum festangelegtes Geld (Staatspapiere) der Gefahr des Schwundes ausgesetzt ist (vide deutsches Beispiel). Sie meiden die langfristigen Anlagen, um jederzeit flüssiges Geld zu haben, das in Sachwerte umgewandelt werden kann. Dies die mysteriöse Abneigung vor langfristigen Staatswerten, über die die französische Finanzleitung schon so lange klagte. Das französische Volk ist eben in Finanzsachen geschulter als andere Völker; es entzieht einer Regierung unmittelbar das Vertrauen, das nicht Ordnung zu halten versteht im Finanzhaushalt.

Marcus Garvey,
der sich gern „Präsident von Afrika" nennen ließ, wurde wegen Unterschlagung zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Garvey hat auf Konferenzen und auch sonst an der Oeffentlichkeit eine Rolle gespielt. Er war ein Gegner der weißen Rasse in Afrika und prägte das Schlagwort „Afrika den Afrikanern".

Man muß es bedauern, daß Herriot über diesen innerpolitischen Stein hat stolpern müssen, ist er doch an der finanziellen Notlage des Staates nicht selber schuld. Er war zweifellos der Mann, der Frankreichs Außenpolitik richtig zu führen verstand, der beigetragen hat, im kriegskranken Europa jene Sphäre der Beruhigung zu schaffen, in der allein das junge und zarte Bäumchen Völkerbund — bis heute immer noch der Angelpunkt aller Hoffnungen für eine friedliche Zukunft — wachsen und erstarken könnte. Sein frisches, vertrauensvolles Eintreten für die Ideale des Friedens in Genf und sein glaubenstarkes Festhalten am Schiedsgerichtsprotokoll bleiben ihm unvergessen. Was ihn zu Fall gebracht hat, das sind in letzter Hinsicht die Mächte der Reaktion, die wir füglich identifizieren können mit denen des kurzsichtigen Egoismus. Wo das Kapital, das ist das zinsfordernde Geld, seine Prozente bedroht sieht, da macht es nicht mehr mit, da streikt es. Gleichgültig, ob es in der Hand des Milliardärs steckt oder in der des kleinen und kleinsten Rentners. Das kleinste Zinslein macht den doktrinärsten Sozialisten zum Schrittmacher des Kapitalismus. Das hat Macdonald erfahren und hat nun auch sein Freund Herriot erlebt.

Es wäre denkbar, daß Herriot dem neuen Ministerium als Außenminister angehörte. So wie die Situation heute liegt, muß sich auch die neue Regierung auf den Linksblock stützen; denn er hat die Mehrheit. Noch ist zur Stunde nicht entschieden, welcher Mann sie führen wird. Painlevé hat, von Doumergue zuerst befragt, abgelehnt. Dann hat Briand vom Präsidenten der Republik den Auftrag bekommen; seine Besprechungen führten nicht zum Ziel, da



Im Mekka der Mormonen.

Der größte Taufstein der Welt befindet sich im Tempel in Salt-Lake City, der Hauptstadt der Mormonen in Amerika. Dort wird die Taufe für Lebende und Tote gefeiert. Die Mormonen glauben, daß sie einen gestorbenen Verwandten retten können, wenn sie sich für ihn taufen lassen. Hunderte von Mormonen sind viele Male getauft worden und der Rekord war eine 1500-malige Taufe. Bevor der Körper untergetaucht wird, wird er mit Oel gesalbt.

die Sozialisten sich weigerten, sich an der Regierung zu beteiligen. Hierauf wandte sich Doumergue neuerdings an Painlevé, der den Auftrag der Regierungsbildung annahm. Von der Haltung der Sozialisten hängt sein Erfolg ab. In seinem Ministerium könnte Herriot weiterhin Frankreichs Außenpolitik lenken. Diese Lösung wäre im Hinblick auf die europäischen Dinge sehr zu begrüßen. Die Frage ist nur die, ob sich diejenigen, die ihn gestürzt haben, mit dieser Lösung begnügen werden. Die Staatsfinanzen müssen saniert werden; das begreift jeder Franzose. Und daß diesmal die Reichen das Opfer bringen müssen, liegt auf der Hand. Denn die Steuerschraube sitzt fest und der Staat muß irgendwoher seine Mittel bekommen. Aber nun ist es je und je so gewesen: wer zahlt, befiehlt. Die Rechte scheint fest entschlossen, ihre Zustimmung zur Vermögensabgabe, oder wie das Ding dann benannt wird, nur gegen die Macht im Staate zu geben. Solange eine Regierung das Kapital schonend behandelt, ist sie recht; wenn nicht, darf sie gehen. Wenn der Senat, wo die Rechte dominiert, Nein sagt, so muß die Kammer aufgelöst und das Volk neu befragt werden. Das könnte für Europa verhängnisvoll werden.

Denn in Deutschland rechnen die Monarchisten und Nationalisten mit dieser Rechtsentwicklung in Frankreich; sie werden daraus Nutzen ziehen. Wenn sie sagen können: Seht, in Frankreich kommen die Poincaristen wieder oben auf und dies trotz oder besser wegen der deutschen Erfüllungspolitiker und Friedensschwärmer; wählt darum starke Männer und nicht Weichlinge und Miesmacher! — Dann horchen Millionen auf und stimmen ihrem Kandidaten. Hindenburg hat nun doch die Reichspräsidenten-Kandidatur angenommen. Es war ein unschönes Zerren an ihm. Er sträubte sich erst mit aller Energie und sprach mehr als einmal ein festes Nein, er sei mit seinen 78 zu alt und sei zu wenig Politiker. Da wurde der Ex-Admiral von Tirpiz zu ihm geschickt. Dem gelang es, den Feldmarschall herumzubringen. Die Kandidatur Hindenburg ist leider ernst zu nehmen. Seine ganze geschlossene Persönlichkeit liegt in der Wagschale. Das deutsche Volk wird an seine Siege denken und nicht an die Tatsache, daß er ein persönlicher Freund des Kaisers, des Flüchtlings von Ameronge, war und daß seine Schilderhebung für Deutschlands Außenpolitik die schwersten Hemmungen schaffen muß. Der Deutsche denkt eben nicht politisch, und es ist gut möglich, daß die Rechte mit Hindenburg über die republikanische Linke mit Marx als Kandidat triumphieren wird. Die republikanische Presse fährt darum auch gleich mit dem schwersten Geschütz in den Kampf. Die „Vossische Zeitung" nennt die Kandidatur Hindenburg die tollste Groteske, die jemals in der deutschen Politik gespielt worden sei, und das „Berliner Tageblatt" erinnert daran, daß Hindenburg im Jahre 1920, als er von den Deutschnationalen als Kandidat für die Reichspräsidentschaft genannt wurde, beim Exkaiser die Genehmigung zur Annahme dieser Kandidatur eingeholt habe. Diese Darstellung wird durch Wilhelm II. auf dem Umweg über New York prompt dementiert. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß Hindenburg bisher treu an der Monarchie festhielt und noch in seiner Osterbotschaft sagte er aufrichtig, daß er — wie dies übrigens Ebert auch getan habe — seiner Herkunft eingedenk bleiben werde. Er wäre auf alle Fälle eine merkwürdige Erscheinung auf dem Präsidentenstuhl der deutschen Republik, die sich auf den Dawesplan festgelegt hat und in den Völkerbund beitreten will, wodurch sie für ein- und allemal auf alle Restaurationspläne zu verzichten gewillt erscheint.

Nur ein kleiner Trost bietet angesicht dieser politischen Perspektive der Sieg der Friedensidee im kleinen Belgien, wo als Folge des sozialistischen Wahlsieges der alte Vandervelde im Auftrage des Königs eine rein sozialistische Regierung gebildet hat. Ein Wiedererstarken der nationalistischen Bewegung in Deutschland würde heute Mussolini besonders gut passen. Er hat kürzlich seinen Kriegsminister Di Giorgio entlassen und sich vom König intermistisch mit dessen Amt betrauen lassen neben dem des Ministerpräsidenten und Außenministers. Und damit die Welt wisse, wie er dieses sein neues Amt auffasse, hielt er im Senat eine Rede, worin er sich als Anhänger der Theorie vom Krieg als Notwendigkeit und als Vater aller Dinge bekennt und gleich wie seinerzeit Wilhelm II. zum Schluß kommt: Wer den Frieden will, muß sich für den Krieg rüsten. Ein zum Krieg treibendes Deutschland wäre für Mussolinis Ansicht die beste Rechtfertigung.

Die Frau mit dem Blumenstrauß.

(Nach einem Gemälde von Amiet.)

Waldfern, aus gelben Strahlengründen,
Die soll in Jubel sich entzünden,
Träumt eine Frau so reich und schlicht
Hinein ins hohe Mittagslicht.

Aus all des Herzens seliger Kraft
Hat Blumen, Blumen sie gerafft:
In Händen drängen sich und Arm
Die zarten Freuden festlich warm.

Sie liebt es, wenn des Tages Gluten
Sie sonnenmächtig überfluten
Und warm sich durch gebroch'ne Weiten,
Die Farben feurigschön bestreiten.

Doch wenn die Blicke jäh ermatten
Und violette Schwermutschatten
Das Licht wie leise Wimpern dämpfen,
Nie ruhn die Augen ihr. Sie kämpfen
Sich neu zu frohem Schauen klar.
Glücklodernd, ein Gestirnepaar,
Kühn schleudern sie ins glühe Sein
Der Seele Lust und Widerschein.

Heinrich Fischer.